Der Schallen.

Novelette von **Luciano Zuccoli.**

[illegible]

[illegible] Ein [illegible] Gedanken, selbst auf die Gefahr hin, Unannehmlichkeiten zu ernten. Seine Freunde nannten ihn scherzweise den Erderschütterer, weil er mit seinen freien Reden gar oft seine ganze Umgebung in Aufruhr brachte. Es fehlte ihm nicht an Geist und Witz. Er beobachtete genau und besaß eine gründliche Kenntnis der Menschen und ihrer Leidenschaften. Aber ungeachtet seiner dreißig Jahre galt er als ein böser Junge, den man von zerbrechlichen Gegenständen fernhalten müsse, damit er sie nicht in tausend Stücke schlage.

Trotz ihrer so gegensätzlichen Wesensarten schienen Alfredo und Enrico oberflächlich befreundet, sprachen nicht selten miteinander, besuchten dieselben Familien und saßen oft am selben Bridgetischchen. Sobald aber Enrico seine Paradoxe losließ und seine gewagten Urtheile aussprach, entfernte sich Alfredo Serravalle, als wollte er nicht in die Versuchung geführt werden, gegen den anderen zu polemisiren. Die Gesprächigkeit Enricos reizte ihn, wie anderseits das vorsichtige Sprechen Alfredos dem offenen Charakter Enricos sichtlich mißfiel.

Einmal geschah es aber doch, daß Alfredo Serravalle zuhörte, während Enrico di Mellana sprach.

Es war gelegentlich eines Nachmittagsthees, den die Gräfin Virginia Scalese ihren Freunden gegeben hatte. Um die Hausfrau hatte sich ein Kreis gebildet, und man unterhielt sich über ein Verbrechen, das vor wenigen Tagen verübt worden war.

Nicht so sehr die Art des Verbrechens — es handelte sich um einen ganz gewöhnlichen Raubmord — beschäftigte die Gesellschaft, sondern vielmehr der Umstand, daß die Polizei trotz zahlreicher Verdachtsgründe des Thäters nicht habhaft werden konnte. „Wie oft," bemerkte plötzlich Enrico di Mellano, „haben wir alle schon Mördern die Hand gereicht!"

„Oho!" warf ein anderer ein. „Sie wollen uns wieder einmal verblüffen!"

Enrico sah auf und warf dem Unterbrecher einen Blick zu. Er war überrascht, daß es Alfredo Serravalle war, der stehend seinen Thee schlürfte.

„Sicherlich! Ich wiederhole, daß jeder von uns oft Mördern die Hand gereicht hat."

„Sie sagen dies mit solcher Bestimmtheit," erwiderte Alfredo, „daß ich nicht überrascht wäre, wenn auch hier in diesem Salon einer von uns einen Mord begangen hätte."

Jetzt erhoben aber alle mit lauter Stimme Einspruch, und die anmuthige, zarte Gräfin Virginia stieß einen leisen Schrei aus.

„Sie haben eine schöne Meinung von meinen Gästen!" rief sie aus.

„Ich sage nicht, daß dem so sei, schließe aber die Möglichkeit nicht aus," meinte Enrico di Mellana, ganz froh darüber, wieder einmal ein Erdbeben erregt zu haben, wie es seine Gewohnheit war. „Dieser Tage las ich die Erinnerungen eines französischen Polizeidirektors und war erstaunt, zu erfahren, daß sechzig Prozent aller Verbrechen ungesühnt bleiben. Das ist doch wahrhaftig nicht wenig! Von hundert Mördern gehen also sechzig frei spazieren, stoßen mit uns auf der Straße zusammen, verkehren in der Gesellschaft, kommen vielleicht sogar in das Haus unserer liebenswürdigen Gastgeberin."

Abermals widersprach man laut, so daß auch jene Gäste, die früher im Saale geplaudert hatten, in den Kreis gezogen wurden, der sich um die Gräfin Virginia gebildet hatte.

„Diese sechzig Mörder also," fuhr Enrico fort, „leben ein normales Leben. Wir sprechen mit ihnen, gehen mit ihnen spazieren und drücken ihnen gewiß oft die Hand. Das scheint mir ganz klar . . ."

„Sie haben unrecht!" unterbrach Alfredo Serravalle, während er seine Theeschale einem Diener übergab, aber stehen blieb. „Die Mörder kommen nicht in unsere Gesellschaftskreise, sondern bleiben in jenen unteren Schichten des sozialen Lebens, aus dem sie stammen. Mit uns treffen sie sicherlich niemals zusammen."

„Das wäre richtig," entgegnete schlagfertig Enrico, „wenn die Verbrechen nur in den Abgründen der Gesellschaft vorkämen. Sie vergessen aber, daß in den oberen Klassen ebensogut, wenn auch nicht so häufig gemordet wird wie in den unteren. Die unbeschreibliche Ironie gelassener Verbrecher, denen man sie in keiner Weise verübelt, kennen wir in den Salons bequem . . . Nehmen wir uns vor der Gesellschaft, die Sie erwähnen, so werden wir sie vielleicht bemerken. Sie gehören ja zur Intellectuellen gut. Sind Sie etwa [illegible] Sie [illegible] Sie [illegible] Sie